

# LÖSUNGSHINWEISE ZU DEN KONTROLLAUFGABEN – TEIL VI

---

## Vorbemerkungen

Die nachstehenden Hinweise stellen keine vollständigen Lösungen der Kontrollaufgaben dar. Vorrangiger Zweck dieser Aufgaben ist es, als „Checkliste“ im Rahmen der Prüfungsvorbereitung zu dienen und auf zentrale Punkte des Prüfungsstoffes aufmerksam zu machen. Es werden im Folgenden zunächst jeweils die Abschnitte im Buch genannt, auf welche sich die Aufgabe inhaltlich bezieht. Daneben stehen kurze methodische Hinweise, wie eine Lösung der Aufgabe angegangen werden kann und welche Punkte der Aufgabensteller dabei für wichtig halten würde. Damit wird jedoch nicht der Anspruch erhoben, dass dies in jedem Fall den einzig möglichen Lösungsweg darstellt.

---

## LÖSUNGSHINWEISE ZU DEN KONTROLLAUFGABEN – TEIL VI

	Abschnitt(e)	Methodische Hinweise
1.	1.1	Menschenrechte sind Rechte, die jedem Menschen allein aufgrund seines Menschseins zukommen und die deshalb weder verliehen noch aberkannt werden können (sog. „vorpositives Recht“). Zu unterscheiden sind die drei Dimensionen der Menschenrechte von liberalen Freiheitsrechten (status negativus), politischen Teilnahmerechten (status activus) sowie sozialen Teilhaberechten (status positivus). Beispiele wären etwa das Recht auf richterliches Gehör, das Recht auf freie Meinungsäußerung sowie das Recht auf Teilnahme am kulturellen Leben.
2.	1.1	Menschenrechte gehen aus der Überzeugung hervor, dass einem jeden Menschen eine unverlierbare Würde zukommt; für Christen hat diese Würde ihre tiefste Wurzel im Glauben an die Gottesebenbildlichkeit des Menschen. Dabei sind Weisheit, Liebe und Freiheit des Willens jene essenziellen Qualitäten, welche den Menschen aus der übrigen Schöpfungsordnung herausheben. Deren Entfaltung in Würde und zum Dienst am Nächsten zu ermöglichen, muss somit das Ziel einer jeden Rechtsordnung sein.
3.	1.2	Zur Verwurzelung der Menschenrechte in der christlichen Tradition vgl. die vorhergehende Frage. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass die Idee allgemeiner, auch kodifizierbarer Menschenrechte ein Ergebnis der europäischen Aufklärung seit dem 18. Jahrhundert ist. Die Aufklärung als solche hatte die Tendenz, sich gegen den Offenbarungscharakter des Christentums zu wenden und dieses auf seine ethischen Inhalte reduzieren zu wollen. Damit einher ging eine Bestreitung der Berechtigung religiöser Institutionen wie der Kirche, was bei dieser Widerstände auslösen musste.
4.	2.1.1 (in Grundzügen), 2.1.2 (ausführlich)	Die Ehe ist nach katholischer Auffassung sowohl ein natürlicher Bund zwischen Mann und Frau zur Begründung einer umfassenden Lebensgemeinschaft als auch – gemäß Offenbarung durch Jesus Christus – ein Sakrament zu deren ewigem Heil. Wesenselemente des Eheversprechens sind dabei lebenslange Gemeinschaft, ausschließliche Treue sowie der Wille zu gemeinsamen Kindern. Zu Näherem vgl. die Ausführungen im Buch.
5.	2.1	Die drei wesentlichen Unterscheidungsmerkmale sind die lebenslange Dauer der Partnerschaft, deren umfassender Inhalt einschließlich geschlechtlicher Gemeinschaft sowie die Unwideruflichkeit des gegebenen Versprechens; deshalb hat die Ehe immer auch Öffentlichkeitsanspruch und ist niemals reine „Privatsache“.

6.	2.1	Die Ehe ist ein Abbild der Treue Gottes zu den Menschen, wie sie sowohl im Alten Testament (Bund mit Noah, Abraham und dem Volk Israel) als auch im Neuen Testament (Bund Jesu Christi mit seiner Kirche) sichtbar wird. Der Mensch ist dabei von Gott erschaffen als ein Wesen, das auf soziale Gemeinschaft hin angelegt ist, welche die Übernahme von gegenseitiger Verantwortung fordert. Der intimste Bereich von geschlechtlicher Gemeinschaft erfordert dabei einen Raum lebenslanger Treue.
7.	2.2	Die Familie kann „Keimzelle der Gesellschaft“ genannt werden, weil sie den innersten Kern aller sozialen Beziehungen bildet, welche im Regelfall unter dem Anspruch lebenslanger Dauer stehen. Dabei schafft die Familie wesentliche Grundlagen für die Heranführung der nächsten Generation an die Gesellschaft („Sozialisation“), indem in ihr soziale Verhaltensmuster und Wertvorstellungen weitergegeben werden. Für die Stabilität von Staat und Gesellschaft ist die Familie deshalb unverzichtbar.
8.	2.3.3	Christliche Ehelosigkeit ist keine asketische Lebensform um ihrer selbst willen, sondern geschieht – sofern richtig verstanden – aus der Überzeugung heraus, dass die diesseitige Welt etwas Vorläufiges ist und ihre wirkliche Vollendung im Reich Gottes erst erwartet. Somit kann zölibatäres Leben ein Stück Freiheit vom Diesseitigen schenken, um auf die Bedeutung des Jenseitigen aufmerksam zu machen.
9.	3.1, 3.2	Unter der katholischen Soziallehre versteht man die Gesamtheit der seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch das kirchliche Lehramt vorgelegten und von der theologischen Wissenschaft reflektierten Äußerungen über die sich aus dem christlichen Menschenbild ergebenden Folgen für die rechte Ordnung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Zu den historischen Hintergründen vgl. die Ausführungen im Buch.
10.	3.3.1, 3.3.2	Es sind wenigstens zwei Enzykliken sowie deren zeitgeschichtliche Hintergründe zu benennen. Es eignen sich etwa <i>Quadragesimo anno</i> von 1931 als Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise; wesentlicher Inhalt war hier das Subsidiaritätsprinzip. Als zweite Enzyklika <i>Centesimus annus</i> von 1991, welche nach dem Ende des Ost-West-Konflikts und dem weltweiten Durchbruch des marktwirtschaftlichen Kapitalismus entstand; hier ging es vorrangig um die sozialpolitische Verantwortung des Staates.

11.	3.4.1, IV, 2.1, IV, 2.2	Der Mensch ist Person zum einen aufgrund seiner Willensfreiheit (philosophische Begründung nach Kant), zum anderen aus theologischer Sicht aufgrund seiner Gottesebenenbildlichkeit (analoge Personalität zum Schöpfergott des Alten Testaments wie auch zum trinitarischen Gott des christlichen Glaubens). Als oberster Grundsatz folgt daraus, dass der Dienst am Menschen sowohl Ausgangspunkt als auch Ziel aller gesellschaftlichen Strukturen sein muss.
12.	3.4.2, V, 4.2.1	„Solidarität“ im christlichen Sinn bedeutet universale Empathie, also dass einem der Mitmensch (welcher es auch immer ist) niemals egal sein kann. Aufgrund der Gottesebenenbildlichkeit des Menschen kann jeder Mensch zum Nächsten werden, wenn er Hilfe nötig hat. Herausragende biblische Beispielgeschichte hierfür ist die Erzählung vom barmherzigen Samariter.
13.	3.4.3	Die beiden wesentlichen Konsequenzen des Subsidiaritätsgedankens sind einerseits der Anspruch auf „Hilfe zur Selbsthilfe“, wo diese nötig ist, andererseits die „Priorität der kleineren Einheit“. Letzteres bedeutet, dass eine höhere Ebene (z. B. Staat) einer kleineren Einheit (z. B. Familie) nichts wegnehmen darf, was diese selbst bewältigen kann. Als Beispiele eignen sich viele Themen der staatlichen Sozialpolitik, z. B. die Diskussion um den Anspruch auf einen Kindergartenplatz oder das Erziehungsgeld. Subsidiarität bedeutet hier immer, dass der Staat einen Rahmen zu schaffen hat, der Eltern keine Entscheidung abnimmt, sondern eine solche im Sinne größtmöglicher Freiheit ermöglicht.
14.	3.4.4	Nachhaltigkeit bedeutet die Ausweitung des Solidaritätsgedankens auf zukünftige Generationen. Unterschieden werden können dabei ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit. Zu Einzelheiten vgl. die Ausführungen im Buch.
15.	3.4.5, IV, 2.3	Das Gemeinwohl besteht in der Forderung, dass jedes menschliche Individuum als <i>ens sociale</i> einen möglichst guten gesellschaftlichen Rahmen vorfinden soll, in dem seine eigenverantwortliche Selbstentfaltung gelingen kann. Das kann im Konfliktfall bedeuten, dass den Interessen einer Gemeinschaft Vorrang vor Partikular- oder Individualinteressen ihrer Mitglieder zu gewähren ist. Es bedeutet hingegen keine grundsätzliche Überordnung der Gesellschaft über den einzelnen Menschen (Kollektivismus); gesellschaftliche Strukturen wie der Staat haben immer dem Menschen zu dienen, nicht umgekehrt!

16.	3.4.5, IV, 2.3	Grundgedanke der katholischen Soziallehre ist der Mensch als souveränes Gemeinschaftswesen ( <i>ens sociale</i> ). Das bedeutet, dass sein sozialer Charakter in ihm als Individuum angelegt ist, d.h. der Einzelne braucht die Gemeinschaft, sein Wirken in ihr und für sie, um sich selbst entfalten zu können. Die Gesellschaft ist also weder eine reine Vertragsgemeinschaft von Individuen (Individualismus) noch sind die Individuen bloße Teile der Gesellschaft (Kollektivismus), sondern die Gesellschaft ist in jedem Individuum essenziell angelegt. Jeder ist für sich selbst, aber niemand ist es für sich allein!
17.	4.1, IV, 5.1	Tugenden stehen für den Willen des Menschen zum Guten. Entsprechend der Transzendentalität des Menschen (vgl. christliches Menschenbild) stehen dabei die drei göttlichen Tugenden von Glaube, Hoffnung und Liebe für das Streben nach einem gelingenden Verhältnis zu Gott, während die vier Kardinaltugenden von Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung für das gelingende Miteinander unter den Menschen stehen.
18.	4.2.2 (oder Alternative)	Es ist eine christliche Vorbildfigur darzustellen und deutlich zu machen, dass diese ein Element der Reich-Gottes-Botschaft in ihrem Leben in besonderer Weise zur Geltung gebracht hat. Hierfür eignet sich beispielsweise Pater Rudolf Lunkenbein und sein vorbildlich solidarisches Leben in und mit dem indigenen Volk der Bororos in Brasilien. Besonders eingegangen werden kann auf die präsentische Dimension der Reich-Gottes-Botschaft, wonach die befreiende Kraft des Evangeliums immer schon auch auf Erden erfahrbar sein soll.